

Von Andreas Stahl

Das war sie nun. Kurz hatte es geruckelt, dann waren die Motorgeräusche verstummt, die Türen hatten sich geöffnet und Menschen hatten den Bus verlassen, nur noch wenige, die sich in ihm aufhielten. Menschen im Sonntagstaat – zumindest die meisten – verströmten gute Laune.

Eine Mundartgruppe auf Reien. Sie war mitgefahren. Ihre Freundin Martha hatte sie überredet, auf sie eingeredet, und sie hatte schließlich zugestimmt. Im Herbst würde sie siebzig sein, und noch war sie leidlich mobil. Und wer wusste, ob sie jemals wieder nach Wiesbaden kommen würde, hier in diese Stadt, die sie niemals losgelassen hatte, die sie geprägt hatte wie kein anderer Ort dieser Welt. Einmal nur noch hatte sie zurückkehren wollen und wohl auch mis-

» For die gescheist
un scheenst Fraa
von de Welt. «

sen. Nur ein einziges Mal wollte sie Wiesbaden noch sehen. Und so hatte sie sich überreden lassen mitzufahren zur Mundartveranstaltung bei Kidrich.

In Wiesbaden hatten sie einen Zwischenstopp eingelegt, es bot sich geradezu an für eine Gruppe aus Mittelhessen, die zur Burg Scharfenstein wollte. Doch zuerst sollten sie an einer Stadtführung teilnehmen – auf „Wissbadenerisch“. Dann würde es weitergehen nach Eltville, wo eine Übernachtung geplant war.

Menschen sind unterschiedlich. Manche jubulieren und tirlieren, wo andere ruhig sind, in sich versunken wirken. Doch alle schienen sich irgendwie zu freuen, selbst diejenigen, die nicht mehr ganz so mobil waren.

Sie meinte, sie habe beim Einsteigen zwei Rollatoren erblickt, wenn nicht gar drei. Darüber hinaus wirkte der eine oder andere Gang nicht mehr ganz so flüssig. Das war wohl so. Ab einem bestimmten Alter nehmen die Wehwechen zu – ihr erging es nicht anders als anderen. Mal zwackte es hier, mal zwackte es dort. Aber bei ihr hielt es sich in Grenzen. Im Grunde genommen fühlte sie sich gesund und wohl – abgesehen von ihrer leichten Herzschwäche, die sowohl die Ursache für ihre gelegentliche Atemnot als auch für ihre geringfügig angeschwollenen Beine war.

Jetzt, da sie nicht mehr arbeitete, weder Mann noch Kind hatte, hatte sie Zeit. Schon seit Jahren erhielt sie jeden Monat eine Pensionszahlung, sie war, wie sie fand, glücklich und konnte in den Tag leben. Nein, schlecht ging es ihr nicht. Sie hatte ein eigenes Haus. Nicht groß, aber ihres. Sicher, auf dem Lande war die kulturelle Abwechslung nicht ganz so ausgeprägt wie in der Stadt. Die Luft war gesund, und es war ruhig. Das Stadtleben hatte sie lange genug erlebt und erlitten. Sie hatte damals viel Abwechslung gehabt, hatte sich in die große Stadt quasi hineingeworfen und sich wohl auch ein wenig in ihr verloren. Man kann auch in einer sturm- und lebensumtosten Großstadt einsam bleiben oder es werden, dachte sie.

Ausse gidds Kaffee

Konrad kam den Mittelgang entlang, zwei Kaffeebecher in der Hand, und steuerte das Heck des Busses an. Bestimmt hatte er einen Kaffee für seine Ehefrau Elfriede dabei. Von draußen drang Stimmengewirr zu ihr. Lachen, Entspannung, Geschäftigkeit. Wie hatte Simon, ihr Simon, ihr doch früher ins Ohr gesäuselt, wenn er ihr den Kaffee ans Bett brachte, was er an Sonntagen regelmäßig tat. Nur mit einem flüchtig überge-



Auf einer Parkbank im Kurpark wurde Paula zum ersten Mal geküsst. Ihren Mann Simon wird sie später verlieren. Foto: Gregor Krisztian/Hochschule RheinMain, Kommunikationsdesign

worfenen Kimono hatte er ihnen beiden auf einem Tablett zwei Tassen Kaffee und einige klein geschnittene Brotscheiben, bestrichen mit Gelee oder Marmelade, ans Bett gebracht, sie musste die Augen zusammenschließen, um nicht geblendet zu werden. An der vorderen Fahrertür eine Ansammlung von Menschen, heiße Würstchen, Kaffee, Kaltgetränke wurden angeboten. Sekt sah sie auf Anhieb keinen, der beim Busfahrer zu erwerben gewesen wäre – stilgemäß wäre es ja gewesen, schließlich hatte Wiesbaden eine eigene Sektkelerei – welche Sektmarke wohl Elfie in ihrem Glas hatte?

Ihr Herz pochte schneller. Sie schaute sich um. Der Bus war fast leer.



ZUM BAND

Auf dieser Seite lesen Sie Andreas Stahls Geschichte „Besuch in Wiesbaden“ aus dem Band „Wiesbaden im Sommer“ mit Beiträgen hiesiger Autorinnen und Autoren. Fotos des Hochschullehrers Gregor Krisztian illustrieren das Buch, das Christiane Galdmecher und Susanne Kronenberg herausgegeben haben. Professor Krisztian ist auch verantwortlich für die Gestaltung (Preis: 12,80 Euro).

Im vorderen Teil konnte sie noch zwei Hinterköpfe entdecken, die so wirkten, als seien sie im selben Salon frisiert worden. Sie wandte den Kopf, ganz hinten sah sie Konrad, Elfriede und Elfie. Konrad redete, die Frauen hörten zu. Elfie trank Sekt – ob der wohl auch von draußen kam?

Sie fand es erstaunlich, wie leicht auch unverdächtig, dass sie, ganz in ihrer eigenen Vergangenheit versunken, vertieft in ihre Gedankenwelt, fast das Jetzt vergessen hatte. Doch jetzt wollte auch sie aussteigen. Noch einmal rechen, den Kopf drehen. Sie erblickte

die hintere Tür des Busses befand sich gleich vis-a-vis. Schnell war sie draußen.

Für die klügste und schönste Frau der Welt.

Strahlender Sonnenschein. Ein wunderschöner Tag, sie musste die Augen zusammenschließen, um nicht geblendet zu werden. An der vorderen Fahrertür eine Ansammlung von Menschen, heiße Würstchen, Kaffee, Kaltgetränke wurden angeboten. Sekt sah sie auf Anhieb keinen, der beim Busfahrer zu erwerben gewesen wäre – stilgemäß wäre es ja gewesen, schließlich hatte Wiesbaden eine eigene Sektkelerei – welche Sektmarke wohl Elfie in ihrem Glas hatte?

Um den Bus herum, der im Schatten der Bäume am Rand der Reisinger Anlagen stand, verteilten sich in einem Halbkreis von vielleicht zehn Metern einige mundartlich versierte Busmitfahrer und -mitfahrerinnen. Wo die anderen wohl sein mochten? In den Reisinger Anlagen, die, wie es schien, noch nicht gut besucht waren, konnte sie keine Reisetouristen entdecken. Es waren ohnehin kaum Menschen auf der Wiese zu sehen. Es war ein Werktag, gut. Es war morgens, sie blickte auf die Zeitanzeige ihres Mobiltelefons, 10.30 Uhr.

Wie war es damals gewesen, damals mit ihrem geliebten Simon? Sie pieknicke in der Sonne, lagen im Gras, schauten den dahinziehenden Wolken nach, spielten Federball, lasen und alberten herum, gerade hier auf dieser Wiese. Später waren sie zu dritt, die Erfüllung ihres Glücks, das war sie, die kleine Paula, wie sie in ihrem rosa Strampelanzug im roten Kinderwagen schlummerte. Sie waren verliebt, eine glückliche Familie. Sie hatte aufgehört zu arbeiten, Simon jeden Morgen mit einem Kuss verabschiedet, wenn er morgens das Haus in der Marcobrunner Straße verließ, um in den väterlichen Betrieb zu fahren.

Trööt-Trööt-Trööt

Ihre Gedankengänge fanden ein jähres Ende. Irgendwer hatte die Hupe des Busses betätigt. An der vorderen Tür des Busses erschien ein ihr unbekannter Kopf. Dieser und der ihm zugehörige Mann wurden mit launigen Worten von der Leiterin der Mundartgruppe begrüßt.

Alle mal herhören, ich sag es lieber noch einmal, damit es auch alle, wirklich alle wissen!

Wir steigen jetzt gleich wieder in den Bus ein und fahren zum Kurhaus. Das besichtigen wir dann. Herr Brunner, unser Stadtführer, wird uns durch das Kurhaus und den Kurpark führen.

Ein Mann, wohl Herr Brunner, wurde gestikulierend herbeigewinkt.

Herr Brunner, ich begrüße Sie aufs Herzlichste. Schön, dass sie uns Wiesbaden zeigen und erklären werden – und das auf Wiesbadenerisch. Ich finde das ganz toll – und ich finde, das ist doch mal einen Applaus wert!

Vereinzelt Klatschen. Herr Brunner wurde begrüßt, seine Hand geschüttelt, die Reisenden aufgefordert, wieder in den Bus einzusteigen, was auch zügig geschah.

Sie setzte sich wieder auf ihren Platz. Wort und Mikrofon übergeben an Herrn Brunner übergeben. Im losruckelnden Bus begrüßte er alle anwesenden Mundartfreundinnen und -freunde mit Worten, die er sicher nicht das erste Mal benutzte. Wiesbade, Landeshauptstadt, zwartgeest Stadt von Hesse un Nassau, hörte sie zwischen all den Worten heraus. Zuhören wollte sie nicht, vielleicht konnte sie es auch nicht.

Herr Brunner hieß, soviel hatte sie aufgeschnappt, mit Vornamen Marco. Damals hatten sie quasi bei ihm gewohnt, in der Marcobrunner Straße Nummer 9, direkt unterm Dach. Sie meinte, hierüber lächeln zu müssen, schaffte es aber nicht. Irgendwas in ihr zog sich zusammen, raubte ihr den Atem. Unterdessen plauderte Herr Brunner munter über Wiesbaden. Sie hörte ihn wie durch eine Nebelwand.

Immer werden Menschen bei Stadtführungen mit Informationen zugeschüttet, die sie schon nach kürzester Zeit vergaßen, überlegte sie, die eingestreuten Anekdoten sollten zwar aufheben, doch auch sie blieben selten im Gedächtnis haften. Ihr hingegen schien augenblicklich nur die eigene Vergangenheit in Wiesbaden präsent zu sein, nichts, was sonst noch aufnehmen konnte oder wollte. Sie war nicht im Hier und Jetzt, sie war einzig im Gestern bei Simon und Paula, die sie so lange nicht mehr gesehen hatte, die sie nie vergessen konnte.

Unterdessen waren sie am

Kurhaus angekommen. Es sah aus wie immer. Natürlich standen sie in der Wandelhalle, bewunderten die Kuppel mit ihren Reliefs und den Fußboden aus buntem Marmor. Sie wandelten durch Salons und Säle. Dostojewski. Nicht weit vom Casino war ein Salon nach ihm benannt worden, vermutlich hatte er hier 3.000 Goldrubel verspielt – im Jahr 1865. Dostojewski hatte sie lange nicht mehr gelesen. Dostojewski, Dämon, Spieler, Idiot? Oder einfach nur ein bedeutender Schriftsteller?

Unter der Führung von Herrn Brunner ging es weiter. Sie gelangten in den Muschelsaal. Und schon waren sie wieder draußen, standen im Freien auf dem Nizzaplätzchen. Die Gruppe sammelte sich vor der Dostojewski-Büste. Diese war wohl erst vor einigen Jahren aufge-

» Vor ihr lag das
Nizzaplätzchen, rechts
die Konzertmuschel... «

stellt worden, zumindest konnte sie sich nicht daran erinnern, sie vorher schon einmal gesehen zu haben. Während die Gruppe ehrfurchtsvoll vor der Büste stand, schwenderte sie umher, erblickte, versteckt hinter einer Hecke, sechs Müllcontainer, drei mit blauem Deckel, drei mit grünem, und dachte bei sich, dass das Leben nicht nur monumental sei, manchmal sei es einfach nur profan. Aber im Profanen und Alltäglichen stecke wohl mehr Leben als im Monumentalen.

Sie entdeckte ein Verkehrsschild, ein Radfahrerbotsschild am Eingang zum Kurpark unter-

halb des Muschelsaals: „VERNÜNFIGE fahren hier nicht Rad, den ANDEREN ist es verboten“ war dort zu lesen. So originell es auch sein mochte, sie fühlte sich schal und mau.

In zwanzig Minuten sollte der Bus sie wieder abholen. Viel Zeit war nicht mehr. Vor ihr lag das Nizzaplätzchen, rechts die Konzertmuschel, um die Bäume Metalleinfassungen wie Miniaturgelenker, keine Sitzgelegenheiten, erst in einem Abstand um den Weiher, aus dem eine Wasserfontäne spritzte, waren ein paar Sitzbänke auszumachen.

Auf einer solchen hatte sie Simon zum ersten Mal geküsst, hier hatten sie sich zum ersten Mal verabredet. Simon, ihr erstes Rendezvous in Wiesbaden, nett, adrett, hübsch, charmant. Sie verstand sich gut. Wie hätte sie sich nicht in ihn verlieben können? Wie hätte sie sich damals hineinlassen! Sie wusste nicht, ob sie sich darüber freuen oder wundertem sollte. Der charmante und erfolgreiche Stadtmann Simon und sie, die Deutsch- und Geschichtslehrerin aus dem Dillkreis. Damals hatte sie ihn in der Innenstadt gefragt, ob er ihr sagen könne, wo die Busse nach Auringen abfahren. Er wusste es nicht, bot ihr stattdessen an, sie selbst hinzufahren, dann könne er dort gleich seine Tante Heidelinde besuchen, flocht er ein. Sie hatte es damals als einen Vorwand aufgefasst, mit ihr anbindeln zu wollen und war mit dem Bus gefahren. Als sie schließlich in Auringen aus dem Bus ausstieg, sah sie ihn gegenüber der Bushaltestelle angelehnt an seinem Mercedes-Benz 280 SL stehen. Als er sie erblickte, winkte er ihr freundlich zu. Sie hatte be-

schämt weggeschaut, sich aber das Nummernschild seines Wagens eingepigert. Wer wusste...

Er war ganz entzückt von ihr, diesem süßen Mädchen aus den „States“ – wenigstens nahm er damals an, sie stamme aus den Vereinigten Staaten, da sie doch dieses niedliche amerikanische „R“ sprach, diesen Zungenschlag, den nur Menschen aus den Staaten aufweisen konnten. Sie war damals nicht näher darauf eingegangen, war ihm und seinen Vermutungen ausgewichen, sie musste ihm ja nicht

» Mit Lesen versuchte sie
zu vergessen.
Zuweilen gelang es. «

gleich sagen, das auch in ihrem heimatlichen Dillkreis das „Rrr“, „amerikanisch“ gerollt ausgesprochen wurde. Doch musste sie ihn beindrucken haben. Als sie sich eine Woche später zufällig vor seiner Wohnung wieder trafen, hielt er es für eine Fügung. Sie ließ ihn in seinem Glauben; musste sie ihm etwa sagen, dass ihr Bruder beim Ordnungsamt arbeitete und er ihr eine kleine Auskunftsgegenstände hatte? Nein. Sicher nicht. Er war verliebt, sie war verliebt, beide waren über beide Ohren voneinander verzauert.

Sie war schwanger geworden. Sie hatten geheiratet. Die Hochzeit war groß und beeindruckend gewesen. Sie hatte alles bekommen, was sie sich wünschte, einen tollen, charmanteren und gut aussehenden Mann, einen reichen obendrein, eine kleine Tochter. Alles war so wundervoll gewesen. Sieben lange, schöne und gemeinsame Jahre.

Es war schön.
Aber es war.

Ein Autounfall. Totalschaden. Ein toter Simon. Eine tote Paula. Aus und vorbei. Ihre Welt um sie herum zerbrach. Sie verlor den Boden unter den Füßen, wurde apathisch, wurde depressiv, schloss sich ein, wollte tage- und nächtelang, wollte niemandem mehr sehen. Sollte die Welt sich ohne sie weiterdrehen.

Irgendwann war sie aufgewacht, hatte den Entschluss gefasst, nicht länger in Wiesbaden zu bleiben, wo alles, jede Ecke, sie an ihr vergangenes Glück erinnerte. Aus Land war sie gezogen, fernab von Wiesbaden, fernab von Jubel, Trübel, Heiterkeit, hatte versucht, das Geschehene zu verdrängen. Doch es begleitete sie für immer. Zwar hatte sie die Vorzüge des Dorflebens zu schätzen gelernt, aber auch diese erfüllten sie nicht. Mit Lesen versuchte sie zu vergessen. Zuweilen gelang es.

Jetzt war sie an einem Ort angekommen, wo sich ihre Vergangenheit mit ihrer Gegenwart vereinigte. Hier, verweilend mit Blick auf die Fontäne, auf den Weiher, die Sitzbank, jener Sitzbank, war ihr all dies durch den Kopf gegangen. Mechanisch war sie mitgegangen. Irgendwas hatte sie soeben mit Martha geredet, allein, sie konnte sich nicht mehr daran erinnern. Sie saß auf der Bank, sie saß auf „ihrer“ Sitzbank am Weiher, blickte auf „ihre“ Wasserfontäne, schloss die Augen. Hier hatten sie sich das erste Mal geküsst, hier im Schatten des Casinos in strahlendem Sonnenschein. Wie schön es doch gewesen war. Das Wetter war heute ebenso wundervoll wie damals. Sie ließ sich fallen, war mit Simon alleine, sah ihn vor ihrem inneren Auge, und dann sah sie ihn wirklich, freudig kam er ihr entgegen, Paula neben sich her tappend, Paula winkte. Sie umarmten sich, und sie spürte, wie Simons Umarmung ihre Brust verengte und sich Amors Pfeil stechend in ihr Herz bohrte. Sie lächelte glücklich, zufrieden und entspannt. Sie war zu Hause. Mit einem Lächeln gilt sie hinüber zu Paula und Simon.

ZUM AUTOR

Andreas Stahl lebt in Driedorf-Waldaubach im Lahn-Dill-Kreis. Früher hatte er als Betriebswirt im Bereich der hessischen Polizeiverwaltung gearbeitet und in Hohenstein gewohnt. Vor etwa drei Jahren schloss er sich der Wiesbadener Autorengruppe „Dostojewskis Erben“ an. Er hat Aphorismen-Bände veröffentlicht und verfasste Texte in Mundart. Er widmet sich außerdem der Objektografie und veranstaltet Ausstellungen. In der Wiesbadener Hochschul-

und Landesbibliothek waren 2014 seine Fotos unter dem Titel „Graffiti & Streetart“ zu sehen. Aktuell stellt Andreas Stahl in der Frankfurter Stadtbücherei aus: „Botschaften der Straße“ (bis 7.8.).

